

„BIS ZUR GRENZE DES TRAGBAREN“

Zur Geschichte der Kritik am Antisemitismus
im Feuilleton des ›Pester Lloyd‹ 1933 bis 1944

Von Amália Kerekes (Budapest)

“At the limit of tolerability”: On the history of criticism of anti-Semitism in the feuilleton of ›Pester Lloyd‹ 1933–1944.

When Siegfried Brachfeld’s dissertation on the last decade of the most influential German-language newspaper in Hungary appeared in 1971, a turning point in the cultural and scientific debate about anti-Semitism became apparent. A contemporary contextualisation of the only academic work by the popular entertainer constitutes the starting point for an inspection of the reception of literary antisemitism in Hungarian fiction with the help of random samples from ›Pester Lloyd‹.

Als 1971 Siegfried Brachfelds Dissertation über das letzte Jahrzehnt der wirkmächtigsten deutschsprachigen Zeitung Ungarns erschien, zeichnete sich eine Wende in der kulturellen und wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus ab. Die zeitgenössische Kontextualisierung der einzigen wissenschaftlichen Arbeit des beliebten Conférenciers stellt den Ausgangspunkt für Stichproben im ›Pester Lloyd‹ dar, die Aufschluss über die Rezeption des literarischen Antisemitismus in der ungarischen Belletristik geben sollen.

Die eingehendste Kritik an der Reaktion des ›Pester Lloyd‹ auf die Radikalisierung des deutschen Antisemitismus ist ihrerseits schon wieder historisch. Als „Verharmlosung“ und „nachträgliche Beschönigung“ werden in Siegfried Brachfelds Monografie ›Deutsche Literatur im Pester Lloyd zwischen 1933–1944‹ die ersten Reaktionen auf die Bücherverbrennung im offiziellen deutschsprachigen Tagblatt Ungarns bewertet. Den insgesamt „wertvolle[n] antifaschistische[n] Beitrag“ des ›Lloyd‹ wollte Brachfeld damit aber nicht in Frage stellen.¹⁾ Seine Arbeit, welche die bereits in den 1960er Jahren aufgewerteten, nicht kommunistischen Akteure des Widerstands integrierte, lässt sich literaturgeschichtlich in vieler Hinsicht am Wendepunkt des antifaschistischen Narrativs verorten. Dessen allmähliche Auflösung positioniert Phänomene des literarischen Antisemitismus neu.

¹⁾ SIEGFRIED BRACHFELD, *Deutsche Literatur im Pester Lloyd zwischen 1933 und 1944*, Budapest 1971, S. 47.

Hier geht es also um eine doppelte Kontextualisierung: um eine des ›Pester Lloyd‹ in den 1930er und frühen 40er Jahren und um eine von Brachfelds Monografie. Diese zweite Kontextualisierung kann von Beispielen für die Rezeption deutschsprachiger Literatur im Ungarn der späten 1960er Jahre ausgehen, welche die Debatten über die Ambivalenzen in der Darstellung des Antisemitismus prägten. Der Eklektizismus der Maßstäbe der ungarischen Literaturkritik hatte, wie die Kulturpolitik der Kádár-Ära generell, das nivellierende Nebeneinander geduldeter Standpunkte zum Ergebnis²⁾ und löste sich allmählich von der Dominanz wirtschaftlicher Erklärungsmodelle für den Faschismus. Beides kennzeichnet auch Brachfelds kulturhistorische Methode. Er imitiert dabei die vergleichsweise offene, jedoch gegen jede Form des Radikalismus gerichtete Feuilletonpoetik des ›Pester Lloyd‹ in seinen Deutungen und formuliert stellenweise Imperative dazu, besonders deutlich in seinen Ausführungen zum Antisemitismus. Die Differenzierung des Realismusbegriffs in den 1960er Jahren zugunsten einer Rückkehr zum bürgerlichen Bildungsideal und die Verstärkung nationaler Parameter der Geschichtsschreibung blicken bei ihm auf das Feuilleton des ›Pester Lloyd‹ zurück: Es steht für eine zwar nicht friktionsfreie, aber von ihrem humanistischen Gehalt her beispielhafte Vorgeschichte einer Gegenwart in den 60er Jahren und darüber hinaus.

Die Kontextualisierung von Brachfelds Arbeit bezieht sich also zugleich auf eine historische Positionierung des ›Pester Lloyd‹. Deshalb wird hier Brachfelds Perspektive durch einen Blick auf die Vermittlung ungarischsprachiger Belletristik im ›Pester Lloyd‹ ergänzt, der das antifaschistische Narrativ für das Blatt relativiert. Einerseits geht es dabei um die Gattung der Großstadtliteratur, die oft in Zusammenhang mit jüdischem Selbsthass gebracht wurde, andererseits um völkische Autoren, die politisch wesentlich deutlicher polarisierten, und die der ›Pester Lloyd‹ als „Vorkämpfer der neuen Volksverbundenheit“ apostrophierte. Über diese hauptsächlich in der ungarischsprachigen Presse geführten Debatten berichtete der ›Lloyd‹ zwar nur am Rande. Sein feuilletonistischer Umgang mit diesen Formen der Radikalität lenkt den Blick aber auf den prekären Status, welchen der Antisemitismus bei der Positionierung des Blattes hatte. Die ausbalancierende und teilweise lavierende Kritik des ›Lloyd‹ nimmt dabei eine Rehabilitierung urbaner und völkischer Autoren vorweg, die zu Brachfelds Zeit wieder in Gang gesetzt wurde.

²⁾ Zur Kulturpolitik der 1960er Jahre vgl. MELINDA KALMÁR, Versuch der Optimierung. Reformmodell in der Kultur, 1965–1973, in: JÁNOS RAINER M. (Hrsg.), Die „sechziger Jahre“ in Ungarn, Herne 2009, S. 159–205.

I.

Klassenkampf und Antisemitismus in der Literaturkritik der 1960er Jahre

Der 1917 in Berlin geborene Brachfeld galt nach den Nürnberger Gesetzen als Jude. Er wurde nach drei Jahren Haft im Konzentrationslager Dachau als ungarischer Staatsbürger nach Ungarn abgeschoben und fiel später im Arbeitseinsatz an der Ostfront in russische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Rückkehr arbeitete er in der deutschsprachigen Sendung des ungarischen Rundfunks und studierte in den 1960er Jahren Germanistik, zuerst in Budapest und nachher an der Freien Universität zu Berlin. Als Kabarettist und Journalist war er schon in den 1960er und 1970er Jahren einer der populärsten Akteure in den ungarischen Massenmedien. Er stand als Symbolfigur für die Deutsch- bzw. Mehrsprachigkeit und prangerte von der Warte des nicht näher definierten Außenseiters soziale Missstände sanft an.

Es gibt kaum Anhaltspunkte zur Beantwortung der Frage, was Brachfelds Umzug nach Westberlin und die Themenwahl der 1971 in Budapest veröffentlichten Dissertation motivierte. Unbehagen an der mangelhaften Professionalität beim ungarischen Rundfunk oder das Stipendium des Entschädigungsamts³⁾ – diese Momente aus Brachfelds spärlich bekannter Biografie beleuchten kaum den Hintergrund seiner Entscheidungen. Betreuer seiner wissenschaftlichen Arbeit wurde Wilhelm Emrich, der selbst zu den Bedingungen der Literaturkritik arbeitete und „durch Konzessionen an die NS-Ideologie Arrangements mit dem Regime“ fand.⁴⁾ Brachfelds drei Jahre in Berlin werden in den Akten der Staatssicherheit als Studienreise apostrophiert, mit einigen Hinweisen darauf, dass er seine Berliner Kontakte zuverlässig für die ungarische Kulturpolitik spielen ließ, Gastspiele organisierte und in den Sommerferien selber in Ungarn als Kabarettist auftrat.⁵⁾

Brachfelds an der FU approbierte Dissertation beschrieb eine Periode, die in der germanistischen Forschung Ungarns bis dahin nur vereinzelt behandelt wurde – abgesehen von einigen Arbeiten zu Thomas Mann. Die Analogie zur Klassikerforschung in der DDR drängt sich auf. Hinzu kommt der Umstand, dass im Zuge der Konsolidierung des Kádár-Regimes die Heroisierung der Geschichte des kommunistischen Widerstands etwas zurückgenommen wurde. Das neue Interesse galt größeren historischen Kontinuitäten und letztlich

³⁾ Vgl. die Aufzeichnungen im Nachlass von Brachfeld im Landesmuseum und am Institut für Theatergeschichte (Karton GY/1760).

⁴⁾ JÖRG SCHÖNERT, Einleitung: Wilhelm Emrich im Zwielficht, in: DERS. u. a. (Hrsgg.), Wilhelm Emrich – zur Lebensgeschichte eines Geisteswissenschaftlers vor, in und nach der NS-Zeit, Stuttgart 2018, Bd. 1, S. 13–20, hier: S. 17.

⁵⁾ Historisches Archiv der Staatssicherheitsdienste Ungarns, Arbeitsdossier Sarkadi (1969), M-31577.

wurde ein zunehmend verallgemeinerter Kampf zwischen Progression und Reaktion betont. In dieser Trendwende zu einer Politik des Ausgleichs, welche schrittweise die bürgerlich imprägnierte sozialdemokratische Tradition in das große Narrativ integrierte,⁶⁾ lässt sich die Arbeit von Brachfeld verorten. Sie modelliert diesen Übergang auch mit Blick auf eine Einordnung des Antisemitismus.

Die bis dahin dominanten, strategischen Erklärungen für den Antisemitismus standen im Zeichen der Idee, die Georg Lukács 1967 in einem Gespräch prägnant formulierte: „Ich halte es für falsch, wenn heute in Deutschland die Neigung besteht, die Überwindung des Faschismus auf die Judenfrage zu reduzieren. Das ist nur eine Episode.“⁷⁾ Ähnlich propagierte das auch die Literaturwissenschaft der DDR, die mit den Worten von Stephan Braese in der jüdischen Frage nur einen „Nebenwiderspruch in der Folge des alles fundierenden Klassenwiderspruchs“ erkannte.⁸⁾ Dieses Dispositiv hatte zur Folge, dass der Antisemitismus nur als ein Glied in der Auflistung von Phänomenen wie Rassismus, Nationalismus, Chauvinismus aufschien, welche eine mit Imperativen reich bestückte Literaturkritik zu bekämpfen hatte. Ziel des Antisemitismus sei die Irreführung des Proletariats durch die Elite, der gegen Großkapital und Großgrundbesitz gerichtete Judenhass sei zwecks Ablenkung von der eigenen kapitalistischen Praxis instrumentalisiert. Beispielhaft dafür kann ein Zitat aus dem ungarischen Nachwort zu einem Novellenband Arnold Zweigs stehen: In den dort dargestellten Problemlagen könne man „Momente entdecken, die sich aus dem Jüdischsein des Autors ergeben, sie sind aber nie maßgebend, denn die Nationalitätenoptik steigert nur die Heftigkeit der dramatischen Zusammenstöße und ist mit Blick auf ihren Ausgang nicht entscheidend.“⁹⁾ Der Verfasser illustriert den Klassenkampf unter Juden mit einem Beispiel für fehlende Solidarität und die Verflechtung des jüdischen Großka-

⁶⁾ Vgl. ÁDÁM TAKÁCS, A történetírás ideológiai funkciói Magyarországon az 1960-as és az 1970-es években [Die ideologischen Funktionen der Geschichtsschreibung in Ungarn in den 1960er und 1970er Jahren], in: DERS. und VILMOS ERŐS (Hrsgg.), *Tudomány és ideológia között. Tanulmányok az 1945 utáni magyar történetírásról*, Budapest 2012, S. 92–101; REGINA FRITZ, Nach Krieg und Judenmord. Ungarns Geschichtspolitik seit 1944, Göttingen 2012, S. 256ff.

⁷⁾ THEO PINKUS (Hrsg.), *Gespräche mit Georg Lukács*. Hamburg 1967, S. 54–55. Zit. n. ZOLTAN TARR, Georg Lukács zur Judenfrage [2010], in: Internationale Stiftung Lukács-Archiv (Hrsg.), *Schriften anlässlich Lukács' 125. Geburtstags*, <<https://www.lana.info.hu/lukacs-gyorgyirasok-lukacsrollzoltan-tarr-georg-lukacs-zur-judenfrage>> [04.12.2020]

⁸⁾ STEPHAN BRAESE, Ahasver im Arbeiter- und Bauernstaat. Stefan Heyms Bibel-Lektüren, in: MOSHE ZUCKERMANN (Hrsg.), *Zwischen Politik und Kultur. Juden in der DDR*, Göttingen 2002, S. 123–131, hier: S. 127.

⁹⁾ PÉTER RÉNYI, Utószó [Nachwort], in: ARNOLD ZWEIG, *A parancs*, Budapest 1960, S. 463–485, hier: S. 471f. (Übersetzungen, wenn nicht anders markiert, von mir, A.K.).

pitals mit dem Militarismus,¹⁰⁾ operiert also mit den bewährten Kriterien des sozialistischen Realismus.

Die Anwendung auf einschlägige Dramen der Zeit zum Thema Antisemitismus erwies sich allerdings schon als wesentlich schwieriger. Am Beispiel der Kritiken über die Budapester Inszenierung von Rolf Hochhuths ›Stellvertreter‹ und Max Frischs ›Andorra‹ Mitte der 1960er Jahre lässt sich nachvollziehen, wie die Hierarchie der einzelnen Elemente dieses Dispositivs allmählich fragwürdig wird: Bei aller Anerkennung wird Hochhuth nämlich vorgeworfen, auf die enzyklopädische Aufführung aller Opfer- und Widerstandsgruppen verzichtet zu haben und die Deutung des Faschismus auf die „Judenfrage“ einzuengen. Das wird allerdings im Zentralorgan der Staatspartei zugleich mit dem Hinweis auf die seit der Expressionismusdebatte der 1930er Jahre verunglimpft Tatsachenliteratur verteidigt – eine bezeichnende Geste dem dokumentarischen Theater gegenüber, das die Ordnungslogik des gelenkten Realismus unterläuft.¹¹⁾ Bei der Rezeption von Frischs ›Andorra‹ wird teilweise gegenläufig eine abstrahierend-stilisierende Inszenierung auf den Prüfstand gestellt: Einerseits beanstanden die Kritiker „die thesenhafte Annahme der Judenverfolgung“, die statt einer tiefgreifenden Analyse ein „sentimentales humanistisches Trugbild zeitigt“. Andererseits zweifeln sie die Notwendigkeit der jüdischen Abstammung als Handlungselement an,¹²⁾ womit sie einiges vorwegnehmen, was auch Nike Thurn später formulieren wird: „[...] dass dies Stereotype sind, die auch auf Juden nicht zutreffen, dass auch Juden nicht das sind, was als vermeintlich ‚jüdisch‘ gilt, zeigt das Stück nicht.“¹³⁾

¹⁰⁾ Zu den Veränderungen von Zweigs Position von der Leugnung des Antisemitismus als Überbau bis hin zum Einschwenken auf ökonomische Erklärungsmuster vgl. ALFRED BODENHEIMER, „Auf Druckpapier erzeugte Juden“. Antisemitismus und Judentum im Spätwerk Arnold Zweigs, in: ZUCKERMANN, Zwischen Politik und Kultur (zit. Anm. 8), S. 132–140, hier: S. 138f.

¹¹⁾ Vgl. ERVIN PAMLÉNYI, A helytartó [Der Stellvertreter], in: Magyar Nemzet vom 22. Februar 1966, S. 4; IMRE DEMETER, Három híres mű – Budapesten [Drei bekannte Werke – in Budapest], in: Film, Színház, Muzsika vom 18. Februar 1966, S. 4–7; PÉTER RÉNYI, A helytartó, in: Népszabadság vom 27. Februar 1966, S. 7.

¹²⁾ M.G.P. [PÉTER MOLNÁR GÁL], Andorra, in: Népszabadság vom 2. Oktober 1963, S. 6; ENDRE SÓS, Az Andorra a Thália Színházban, in: Magyar Nemzet vom 27. September 1963, S. 4. Eine vergleichbare Bifurkation zeigt sich auch in der Rezeption des ungarischen Gerichtsdrasmas über eine Blutanklage im ausgehenden 19. Jahrhundert: Sie deutet die mit Unwissenheit erklärten Vorurteile der Mehrheitsgesellschaft und die aus Gründen der Unterdrückung erfolgte Selbstanklage der Juden, ihr falsches Schuldbewusstsein einmal allegorisch als Lehrstück über den Aberglauben, einmal als Vorgeschichte des Holocaust. Vgl. MIKLÓS ALMÁSI, Tiszaeszlár, in: Film, Színház, Muzsika vom 17. März 1967, S. 5–6; ANDRÁS RAJK, Tiszaeszlár, in: Népszava vom 18. März 1967, S. 2.

¹³⁾ NIKE THURN, ‚Blut und Holz‘. Zur Ambivalenz des Aufzeigens und Aufweisens von Antisemitismus in Max Frischs Andorra, in: Deutschunterricht 67 (2015), H. 2, S. 51–61, hier: S. 58.

Dieses Neben- und Ineinander der Forderungen von analytisch-dokumentarischer und allgemeiner ideologischer Orientierung belegt einmal mehr, wie eine Öffnung der Diskussionskultur staatlich vorangetrieben wurde, um zur Zeit des Stalinismus kurzgeschlossene Debatten nachzuholen und öffentlich auszutragen bzw. das Erstarken einzelner polarisierender Positionen zu unterbinden. Der Versuch, Ungarns eigenen Beitrag zum Holocaust noch immer mit ökonomisch-klassenkämpferischen Parametern zu erklären,¹⁴⁾ kam zunehmend unter Zugzwang und konnte sich die Auseinandersetzung mit dem Fortleben konservierter antisemitischer Muster nicht mehr ersparen, die in der Revolution von 1956 deutlich zum Vorschein kamen.¹⁵⁾ Auch westliche Formen der Vergangenheitsbewältigung, allen voran im Anschluss an den Eichmann-Prozess,¹⁶⁾ konnten nicht mehr ausgeblendet werden, auf die Brachfeld etwa im Zusammenhang mit der Kritik an der journalistischen Tätigkeit von Friedrich Sieburg hinweist. Er verstärkt so den seitens des ›Pester Lloyd‹ vorgebrachten Vorwurf geistiger „Verworrenheit“ und beklagt einen „feigen Opportunismus“.¹⁷⁾

Die allmähliche Abwendung von der metonymischen Verschränkung repressiver Systeme im Zeichen eines „antifaschistischen Humanismus“¹⁸⁾ pluralisierte nicht nur Erklärungsmodelle. Sie differenzierte nicht nur, sondern führte offenbar außerdem zu einer bis heute verheerenden Verzettelung in der Analyse einzelner Aspekte des Antisemitismus, wie sie in den veröffentlichten Memoiren der einstigen Akteure des kulturellen Lebens und in den internen Meldungen des Parteiapparats nachvollziehbar ist.¹⁹⁾ So flammten Debatten aus den 1930er Jahren schnell wieder auf, welche unter den völkischen und ur-

¹⁴⁾ Vgl. die Debatte über die Konzepte des Kleinbürgertums und der „Volkstümmer-Schriftsteller“ in: Századok 92 (1958), S. 732–790.

¹⁵⁾ Vgl. ÉVA STANDEISKY, Antisemitismus in Ungarn zur Zeit der Revolution, in: RÜDIGER KIPKE (Hrsg.), Ungarn 1956. Zur Geschichte einer gescheiterten Volkserhebung, Wiesbaden 2006, S. 97–115.

¹⁶⁾ Vgl. TAMÁS BEZSENYI und ANDRÁS LÉNÁRT, The Legacy of World War II and Belated Justice in the Hungarian Films of the Early Kádár Era, in: The Hungarian Historical Review 6 (2017), H. 2, S. 300–327.

¹⁷⁾ BRACHFELD, Deutsche Literatur (zit. Anm. 1), S. 35–36. Zu den Debatten über Sieburg vgl. PETER HOERES, Zeitung für Deutschland. Die Geschichte der FAZ, München, Salzburg 2019, S. 171ff.

¹⁸⁾ TAMÁS SCHEIBNER und MÁTÉ ZOMBORY, Holokauszt és államszocializmus. A történelem terhe a hatvanas években [Holocaust und Staatssozialismus. Die Last der Geschichte in den 60er Jahren], in: Múltunk 64 (2019), H. 2, S. 4–13, hier: S. 13.

¹⁹⁾ Vgl. v.a. TAMÁS SZÓNYEI, Titkos írás. Állambiztonsági szolgálat és irodalmi élet 1956–1990 [Geheime Schrift. Staatssicherheitsdienst und literarisches Leben], Budapest 2012, Bd. 1, S. 445–452, S. 512–513; ISTVÁN KIRÁLY, Napló 1956–1989 [Tagebuch], Budapest 2017; ANTAL BABUS u. a. (Hrsgg.), Magyar irodalom és szovjet irodalompolitika a hruscsovi korszakban [Ungarische Literatur und sowjetische Literaturpolitik in der Chruschtschow-Ära], Budapest 2019, Bd. 1, S. 297–307.

banen Autoren geführt wurden, die mit dem Antisemitismus zumindest kokettierten. Diese Debatten werden seit der Wende in aller Schärfe wieder geführt.

In den 1960er Jahren findet sich in der ungarischen Germanistik lediglich ein Beispiel für den expliziten Umgang mit den Ambivalenzen eines literarischen Antisemitismus, wie ihn Martin Gubser definiert.²⁰⁾ Antal Mádl, Brachfelds Mentor an der Budapester Universität, beschäftigt sich dabei mit den möglichen ungarischen Vorbildern der Figur Fitelbergs im ›Doktor Faustus.‹²¹⁾ Fitelberg wird, um eine extreme Position in der Debatte um den Roman heranzuziehen, bei Yahya Elsaghe mit zwei weiteren Figuren als Beispiel für die kulturgeschichtliche statt „rasenanthropologische“ Konzeptualisierung des jüdischen Volks behandelt.²²⁾ Das ist tendenziell auch in Antal Mádl's Studie von 1970 angelegt: Die offen zugegebene Ratlosigkeit bei der Einordnung der Figurenrede über den deutschen und jüdischen Nationalismus wird letztlich mit dem Hinweis auf die verfehlt „nationstragende“ Rolle des wohlhabenden jüdischen Vorbilds geglättet. Die Stelle gilt als gelungenes und weitblickendes Beispiel für die Ironisierung der kurzzeitigen Allianz der jüdischen und der liberal-konservativen Elite.²³⁾

Das Verfahren dieser Studie, mit dem Verdachtsmomente des Antisemitismus zerstreut werden, sollte in seiner Widersprüchlichkeit alarmieren. Es geht davon aus, dass die von Fitelberg verkörperte „jüdische“ Geschäftigkeit und Geschwätzigkeit in Manns Œuvre zwar nur einmal in der Darstellung auffällig wird, in der Erklärung dieses „Einzelfalls“ wird der Vorwurf des Antisemitismus aber letztlich mit einem kulturgeschichtlich-verallgemeinernden Argument erledigt. Dieses unterstellt dem „Einzelfall“ nicht nur Weitsicht mit Blick auf die gescheiterte ökonomische Integration der Juden oder „die mörderische Satire“ der Ausgrenzung,²⁴⁾ sondern ebnet auch den Weg zur versöhnlichen Deutung der folgenden Stelle aus dem Roman, welche die „internationale“ und „pro-deutsche“ Position „des Juden“ betont: „Die Deutschen sollten dem Juden erlauben, den médiateur zu machen zwischen ihnen und der Gesellschaft, den

²⁰⁾ MARTIN GUBSER, *Literarischer Antisemitismus*, Göttingen 1998. Vgl. dazu den Beitrag von Miloslav Szabó in diesem Heft.

²¹⁾ ANTAL MÁDL, *Élmény és mű magyar vonatkozásai a Doktor Faustusban* [Ungarische Bezüge von Leben und Werk im Doktor Faustus], in: *Irodalomtörténet* 52 (1970), S. 473–494 (gekürzte deutschsprachige Fassung der Studie: *Zwei donauländische Kapitel in Thomas Manns Doktor Faustus*, in: *Lenau-Forum* 3 [1971], H. 3–4, S. 32–46).

²²⁾ YAHYA ELSAGHE, „Wie soll man sie nennen?“ *Thomas Manns Erzählwerk ‚nach Auschwitz‘*, in: KLAUS-MICHAEL BOGDAL u. a. (Hrsgg.), *Literarischer Antisemitismus nach Auschwitz*, Stuttgart, Weimar 2007, S. 111–129, hier: S. 123.

²³⁾ MÁDL, *Élmény és mű* (zit. Anm. 21), S. 489.

²⁴⁾ Ebenda. Zu den methodologischen Debatten über literarische Stereotypen als Quellen vgl. VICTORIA LUISE GUTSCHE, *Zwischen Abgrenzung und Annäherung. Konstruktionen des Jüdischen in der Literatur des 17. Jahrhunderts*, Berlin 2014, S. 32–38.

Manager, den Impresario, den Unternehmer des Deutschtums“.²⁵⁾ Dieses Zitat wird in der Interpretation einerseits historisch konkretisiert, indem sie Fitelberg mit dem aus 1933 aus Deutschland nach Ungarn geflohenen Kulturjournalisten Otto Zarek identifiziert, der nachher jahrelang für den ›Pester Lloyd‹ arbeitete.²⁶⁾ Mit Hinweis auf die allgemeine Atmosphäre in der Exilliteratur wird das Zitat andererseits aber auch entschärft: Denn diese Exilliteratur sorgte sich, mit einem Zitat von Zareks Artikel über seinen Besuch bei Mann in der Schweiz, um das „heilige deutsche Schicksal, das Schicksal des deutschen Geistes, der im deutschen Wort lebt“.²⁷⁾

Die Identifizierung der fiktiven Figur Fitelberg mit dem historischen Zarek nimmt der Interpretation einer zwar singulären, aber offen vorgeführten ethnischen Kodierung die rassistische Schärfe. In Brachfelds Deutung von Zareks Arbeit für den ›Pester Lloyd‹ reihen sich ebenfalls affirmativ zitierte Belege zur Idee der „Kulturnation“ aneinander, wie sie in Manns Joseph-Roman mit der Idee einer Modernisierung der jüdischen „Volkheit“²⁸⁾ ihre Entsprechung findet. Stellenweise werden diese idealisierenden Momente mit Hinweisen auf den politischen Pragmatismus Zareks korrigiert, der, wie viele zu seiner Zeit, die Bedeutung der Judenverfolgung herunterspielt. Brachfeld zitiert als Beispiel für diese Ambivalenz Zareks Nekrolog auf den Ministerpräsidenten Gömbös: Zareks Absage an eine „materialistische Geschichtsauffassung“ steht dabei neben dem blinden Glauben, Gömbös hätte „selbst den Irrtum des ‚Rassismus‘ mehrfach feierlich einbekannt.“ Nach Brachfeld bleibe jedoch für Zarek „die Frage offen, ob es der Nachfolge Gömbös’ ebenso gelingen wird, die Besonderheit der nationalen Struktur des Landes – das immer eine nationale Einheit von völkischen Minderheiten sein wollte – gegenüber einem wiederauflebenden Rassismus zu verteidigen.“²⁹⁾

²⁵⁾ THOMAS MANN, *Doktor Faustus*, Berlin 1956, S. 553–554. Zit. n. MÁDL, *Zwei donauländische Kapitel* (zit. Anm. 21), S. 44.

²⁶⁾ Zur Biografie von Zarek vgl. RENÉ GEOFFROY, *Ungarn als Zufluchtsort und Wirkungsstätte deutschsprachiger Emigranten (1933–1938/39)*, Frankfurt/M. 2001, S. 198–226. Geoffroy erkennt noch in Zareks früheren Werken den „jüdischen Selbsthaß“, den er als „Indiz für eine fast pathologisch zu nennende Furcht vor gesellschaftlicher Ausgrenzung“ deutet (S. 199), an deren Stelle im Exil die allmähliche Zuwendung zum Zionismus tritt (S. 214f.).

²⁷⁾ MÁDL, *Élmény és mű* (zit. Anm. 17), S. 492.

²⁸⁾ OTTO ZAREK, *Biblische Stoffe in deutscher Dichtung*, in: *Pester Lloyd* [im Weiteren zitiert als PL] vom 24. März 1934, S. 1–3.

²⁹⁾ OTTO ZAREK, *Ungarn nach dem Tode Gömbös*, in: PL vom 14. Oktober 1936, S. 3 (der Artikel erschien ursprünglich in der Basler ›National-Zeitung‹); BRACHFELD, *Deutsche Literatur* (zit. Anm. 1), S. 99–117. René Geoffroy (zit. Anm. 26) wertet im Kontext des Œuvres Zareks Artikel über die ungarische Politik noch deutlicher als „taktische Konzession an das Horthy-Regime, mit der er sich einen gewissen Freiraum zu erkaufen hoffte“ (S. 209), als weiteren Beweis für seine opportune Haltung.

II.

Brachfelds Poetik und das Lloyd-Feuilleton

Im Porträt Zareks sieht man die komprimierte Form von Brachfelds Methode: Wie der ›Pester Lloyd‹ trennt er politischen Teil und relativ eigenständiges Feuilleton und imitiert in seinen Ausführungen zur Literaturkritik im ›Lloyd‹ dann die Feuilletonpoetik des Blattes. Das „Verhalten des Kunstwerks, seines Künstlers und seines Kritikers unter dem Druck der Zeitgeschichte“³⁰⁾ soll dabei als Maßstab des Maßstabs zur Geltung gebracht werden, nicht eine immanente, ästhetische Lektüre. Die dabei vorgenommene zeithistorische Verortung weist zwar die Bedeutung antijüdischer Maßnahmen nach und lehnt es ab, sie einfach als korrigierbaren Fehler einzuschätzen. Sie zieht zu ihrer Erklärung aber keine anderen Faktoren als die Entscheidungsmechanismen der politischen Elite heran und wechselt oft sprunghaft den Maßstab. Brachfelds Dissertation bleibt in dieser Hinsicht eine vorsichtige, aber politikwissenschaftlich informierte Annäherung an ein Korpus, das bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs das Forum westlicher Exilliteratur repräsentierte. Seine Beschreibung aus der Perspektive der frühen 70er Jahre stellt den ersten und letzten systematischen Versuch über das literarische Feuilleton der späten 30er und frühen 40er Jahre in der Germanistik Ungarns dar.

Der ›Pester Lloyd‹ ist zu dieser Zeit eine offiziöse Tageszeitung, in ihrer Funktion als Schaufenster der Regierung für das Ausland der deutschsprachigen Wochenschrift ›Budapester Rundschau‹ nicht unähnlich, für die Brachfeld später tätig war. Brachfeld beschreibt ihre politische Ausrichtung als „national-liberal“, was in diesem Abschnitt ihrer Geschichte vordergründig ihre Hoffnungen auf territoriale Revision und wirtschaftlichen Aufschwung meint.³¹⁾ Er entfaltet diese Etikettierung bei der Analyse der Feuilletons kaum, mit der Ausnahme der Kritik an einem apologetischen Artikel über Gerhart Hauptmann, der sich in politischer Abstinenz übt.³²⁾ Wo der Feuilletonist Weisz im Jahr 1937 Hauptmann gegen den Angriff aus allen Richtungen durch das „Hinaufheben des Dichters ins Überparteiliche“ verteidigt, formuliert Brachfeld 1971 von seiner politischen Warte etwas härter: „Damit stellt Weisz die Kritik Alfred Kerrs gegen Hauptmann auf eine Basis mit der Kritik der Nazis gegen Hauptmann. Darin zeigt sich deutlich die Grenze des bürgerlichen Humanisten, der

³⁰⁾ BRACHFELD, *Deutsche Literatur* (zit. Anm. 1), S. 5.

³¹⁾ Ebenda, S. 28. In dieser Hinsicht ist die Wahrnehmung des ›Pester Lloyd‹ als „jüdisches Blatt“ unter den Nationalisten in der Tschechoslowakei ein weiterer Beleg für die Logik der antihegemonialen Gleichsetzungen bzw. für die auch in Ungarn geläufige Kritik am opportunen Verhalten als Folge der Assimilation. Den Hinweis verdanke ich Miloslav Szabó.

³²⁾ X.Y.Z. [JULIAN WEISZ], Gerhart Hauptmanns Memoiren. Abenteuer einer Dichterjugend, in: PL vom 13. November.1937, S. 1–3.

dem konservativen Liberalismus verhaftet war.³³⁾ Im Wesentlichen gilt diese Grenze auch für den ›Pester Lloyd‹, so wie ihn Brachfeld beschreibt: Er war „gegen jeden Radikalismus, gegen jede Aggressivität, gegen jeden Fanatismus“³⁴⁾ nicht zuletzt aus dem mehrmals betonten Grund, weil er in Deutschland legal vertrieben werden konnte.

In Brachfelds vorsichtiger oder absichtlich offener Interpretationstechnik, die Zitate aus der Zeitung häufig für sich sprechen lässt, kann man zwei leitende Problemstellungen erkennen: einerseits die Grundfrage nach Kontinuitäten und Zäsuren in der nach dem ersten Judengesetz von 1938 teilweise nur pro forma arisierten Feuilletonredaktion,³⁵⁾ andererseits die wechselnde Beurteilung der direkt politischen, ideologiebildenden Funktion der Literatur. Im Fall der letzteren weist Brachfeld mehr oder minder versteckte Indizien für die tagespolitische Relevanz der Werke nach. Er lässt allerdings den auch für seine eigene Praxis als Kabarettist typischen und mehrmals als „Camouflage“ bezeichneten Kompromiss gelten, umso mehr, als sich die Formulierung dieser „tagespolitischen Relevanz“ manchmal auch als Anspielung auf die ganz anders geartete „political correctness“ einer früheren, marxistischen Literaturwissenschaft lesen lässt, deren Verbindlichkeit Anfang der 1970er Jahre schon abnahm. Das gilt etwa für die Besprechung von Bruno Franks abenteuerlichen Migrationsroman ›Der Reisepaß‹ (1937), der den Rassismus offen thematisiert, und dessen Orientierung im ›Lloyd‹ wie folgt skizziert wurde:

In dieser Rubrik ist es untersagt, in politische Erörterungen einzugehen und wir unterwerfen uns willig dem Verbot, nicht nur aus Taktgefühl, sondern auch von rein ästhetischem Gesichtspunkte; denn uns können in der Beurteilung der Kunstwerke nur künstlerische Maßstäbe und Rücksichten interessieren. Und so meinen wir, unserem Kritikerdienst in aller Ehre Genüge getan zu haben, wenn wir vom politischen Gehalt des neuen Romans nur so viel andeuten, daß er sich mit großer Schärfe und Leidenschaftlichkeit gegen das Dritte Reich wendet. Um die schweren Krisen und Erschütterungen des jüngsten Kurses in Deutschland dreht sich die ganze Handlung des Romans.³⁶⁾

Es scheint generell charakteristisch für Brachfelds Interpretation zu sein, dass er sich auch im umgekehrten Fall mit knapperen, orientierenden Hinweisen zufrieden gibt. Im Kapitel „Positive Kritik – mit Vorbehalten – an der Nazi-Literatur“ lässt er etwa mit einer Rezension des ›Lloyd‹ Walter von Molos

³³⁾ BRACHFELD, Deutsche Literatur (zit. Anm. 1), S. 124f.

³⁴⁾ Ebenda, S. 28.

³⁵⁾ Vgl. ebenda, S. 22.

³⁶⁾ –n, Das Buch des Tages, in: PL vom 25. Juni 1937, S. 10; BRACHFELD, Deutsche Literatur (zit. Anm. 1), S. 95–96. Zur angesichts der Märchenhaftigkeit des Romans leicht irritierten zeitgenössischen Rezeption vgl. SASCHA KIRCHNER, Bruno Frank „Der Reisepaß“ (1937), in: SONJA KLEIN und SIKANDER SINGH (Hrsgg.): Die deutsche Exilliteratur 1933 bis 1945. Perspektiven und Deutungen, Darmstadt 2015, S. 50–63.

Roman ›Der kleine Held‹ von 1935 und eine Episode über die schlagenden Burschenschaften trotz „mancherlei Erörterungen zu Staat und Rasse“ gelten. Die Trennung der bunten Geschehnisse, interessanten Figuren und des sorgfältigen Stils hält der Rezensent für notwendige Konzessionen den „neu-deutschen Patrioten“ gegenüber.³⁷⁾

Lebhaftigkeit und Plastik werden wie im ›Pester Lloyd‹ so auch bei Brachfeld zu den wichtigsten Maßstäben der Literaturkritik, mit einer eher vage formulierten Idee zur ehrlichen humanistischen Grundtendenz der Werke, die Brachfeld nur selten aus der Perspektive der engagierten Literatur als unzureichende Grundlage bemängelt. In der Kritik von Werfels ›Musa Dagh‹ und ihrer Interpretation sieht man exemplarisch diesen Akzent: Der Rezensent des ›Pester Lloyd‹ spricht bei allem Lob äußerst vorsichtig von der verfehlten Multiperspektivität des Romans – im Wortlaut der Kritik von der „antitürkischen Tendenz“ und dem „Trennungsstrich zwischen dem ottomanischen Volk und den ‚degenerierten Jungtürken‘“ – und meint, am Porträt von Enver Pascha wären vielleicht „Retuschen am Platze gewesen“. Brachfeld nimmt ein Zitat zum heroischen und wohl „kaum irgendwo mehr als in Ungarn“ verständlichen heldenhaften Kampf der Nation zum Anlass, den „Befreiungskampf der Ungarn gegen die Türken, später gegen die Österreicher und in dunkler Zukunft gegen die aus Deutschland drohende Rassen-Politik“ zu kommentieren und auf das „Schicksal, das dem jüdischen Volk droht“, einzugehen.³⁸⁾ Dieser Vergleich mit einer Parallelisierung der unterdrückten Juden und Ungarn kehrt auch im Beispiel von Stefan Zweigs Novellenband ›Der begrabene Leuchter‹ wieder.³⁹⁾ Er zeigt am deutlichsten die allmähliche Entschärfung des antifaschistischen Narrativs zugunsten einer nationalromantischen Widerstands- und Befreiungsgeschichte, wie sie Anfang der 1970er Jahre in den Massenmedien bereits üblich wurde.

Die Rekonstruktion der journalistischen Rahmung der Bücherverbrennung soll hier abschließend aus der von Brachfeld behandelten Beispielsammlung herausgegriffen werden. Sie ist für den Balanceakt in der Behandlung des Antisemitismus typisch. Brachfeld zeichnet nämlich sehr genau nach, wie im ›Pester Lloyd‹ die Einschätzung der Tragweite der Bücherverbrennung schrittweise bis hin zur „nachträgliche[n] Beschönigung“⁴⁰⁾ modifiziert wird, und zwar mit zwei gewichtigen Argumenten: Zum einen kommt bei den Besprechungen eine elitäre Sichtweise zum Tragen. Die Bücherverbrennung sei als nackte Gewalt

³⁷⁾ N.N., „Der kleine Held“, in: PL vom 9. März 1935, S. 6. Zit. n. BRACHFELD, Deutsche Literatur (zit. Anm. 1), S. 62.

³⁸⁾ X.Y.Z. [Julian Weisz], Franz Werfel in Budapest, in: PL vom 8. Dezember 1933, S. 1–2, hier: S. 2; BRACHFELD, Deutsche Literatur (zit. Anm. 1), S. 139.

³⁹⁾ BRACHFELD, Deutsche Literatur (zit. Anm. 1), S. 135–136.

⁴⁰⁾ Ebenda, S. 47.

Abfallprodukt, Einzelfall, Werk „einzelner Fanatiker“ und des Pöbels, sie habe eine lange Vorgeschichte und der aktuelle Fall sei bar jeder Originalität.⁴¹⁾ Brachfeld zitiert etliche Hinweise des ›Lloyd‹ darauf, dass die Bücher trotz allem verfügbar blieben und die Aktion auf Dauer nur gegen die entschieden kommunistisch eingestellten Schriftsteller gerichtet gewesen sei. Mit diesen pragmatischen-ideologischen Korrekturen kommt auch der ›Pester Lloyd‹ zum Schluss, dass der Kampf dem Bolschewismus gelte, und „den Juden [...], so weit sie sich reichstreu verhalten, soll kein Haar gekrümmt werden“.⁴²⁾

III.

Völkisch-urbane Korrespondenzen im ›Pester Lloyd‹

An diesem Bündel von Argumenten lassen sich Merkmale identifizieren, die Brachfeld in ihrer Brisanz entgehen, weil er sich nicht zugleich für den Kommentar zu ungarischsprachigen Literaturphänomenen in der Zeitschrift interessiert. Für Kritiken an und den späteren Umgang mit der erstarkenden populistischen Literaturbewegung waren nämlich ähnliche Strategien charakteristisch. Die im ›Pester Lloyd‹ als ‚völkisch‘, ‚volkstümlich‘, ‚volkhaf‘ übersetzte ‚népies‘ Gruppe der Bauernschriftsteller wurde als „Vorkämpfer der neuen Volksverbundenheit“ apostrophiert. Die Gruppe stand für Antimodernisierung und Umverteilung⁴³⁾, aber zugleich auch mehrmals vor Gericht wegen „Aufreizung zum Klassenhass und gegen die israelitische Konfession“. Der letztgenannte Anklagepunkt wurde dann immer wieder fallengelassen, weil Juden nur als Angehörige der besitzenden Klasse angegriffen worden seien. Seit den 1960er Jahren wurde diese Gruppe im Zuge der Abkehr von der klassenkämpferischen Rhetorik kulturpolitisch und später auch literaturwissenschaftlich rehabilitiert.⁴⁴⁾

⁴¹⁾ Ebenda, S. 43, 46.

⁴²⁾ N.N., Das neue Deutschland und seine Juden, in: PL vom 29. März 1933, S. 1–2, hier: S. 1. Zit. n. BRACHFELD, Deutsche Literatur (zit. Anm. 1), S. 43.

⁴³⁾ Zur früheren Position des Blattes zu den antimodernen Tendenzen als Plädoyer für die prinzipiell „hybride Beschaffenheit der ungarischen Kulturgeschichte“, die den Vorwurf des Kosmopolitismus umdeutet, vgl. ZSUZSA BOGNÁR, Moderne-Debatten auf der Grundlage des kulturellen Transfers im Pester Lloyd der 1900er-Jahre, in: Hungarian Studies 33 (2019), H. 1, S. 23–38, hier: S. 31.

⁴⁴⁾ Vgl. GEORG LÜCK, Leistungen und Grenzen der „Volkstümpler-Schriftsteller“, in: LUDWIG RICHTER (Hrsg.), Literatur im Wandel, Berlin 1986, S. 461–467. KATALIN FRANK (Die Aufnahme der ungarischen Literatur in der BRD 1945–1970, Budapest 1977, S. 36) spricht ebenfalls von der positiven Rezeption des Vordenkers dieser Richtung angesichts seiner „Bildungsfülle“ und pädagogischen Wirkung. Für eine Zusammenfassung der Diskussion über die positiven Effekte der Radikalisierung der Jugend gegen den kapitalistischen christlich-nationalen Kurs, die aber letztlich den antifaschistischen Widerstand abschwächte, vgl. N.N., A Szabó Dezső-vitáról [Über die Debatte um Dezső Szabó], in: Kortárs 2 (1958), H. 4, S. 589–196.

Der ›Pester Lloyd‹ berichtete über die jahrelangen Prozesse nur am Rande, ohne Kommentar.⁴⁵⁾ Er bot jedoch immer wieder Ideen eine Plattform, welche die Relevanz der Judenfrage eingrenzten, indem sie ihre angeblich notwendige Lösung mit anderen „lebenswichtigen Fragen“⁴⁶⁾ des Landes zu verbinden trachteten. Aus dem Feuilleton verschwanden nach dem Ausbruch des Weltkriegs Werke und Besprechungen der Exilliteratur und der Import der Literatur aus Deutschland war auf dem ungarischen Buchmarkt von vornherein auf einige Übersetzungen von Karl Heinrich Waggerl beschränkt.⁴⁷⁾ Der ›Pester Lloyd‹ öffnete sich allerdings mit der Zeit für diese Sparte der Belletristik, die im Zeichen der „volkschaften Mystik“ stand und für die man sich beim deutschen Publikum günstige Aufnahme erhoffte. Immer deutlicher teilte man den Glauben an die unmittelbare politische Funktion dieser Literatur, die Forderung nach einer neuen Allianz von Schriftstellern und politischer Elite,⁴⁸⁾ an das weiter vereinfachte, nationalromantische Klischee vom „Prototyp des Dichters“, der „aufflammend“, „uneigennützig“, „die Armen liebend, den Mächtigen höhend“ sei.⁴⁹⁾

Wie im Zuge der Neudeutung von Masse und Volk bzw. der Volkstumsideologie der Urvater der Bewegung, Dezső Szabó, im ›Pester Lloyd‹ neu positioniert wird, veranschaulicht diese Wende. Sie geht in den letzten Kriegsjahren bis zur gänzlichen Affirmation dieser, wie es öfter heißt, „durchsichtigen“, aber in ihrer „einfachen und natürlichen Vitalität“ und „visionären Stärke“ anerkanntswerten Literatur. 1931 z. B. kritisiert der ›Pester Lloyd‹ noch scharf Szabós in der unmittelbaren Nachkriegszeit spielenden Roman: An die Stelle der früheren „organischen Seinsverbundenheit“ setze „der schwärmerische Liebhaber

⁴⁵⁾ Zum Prozess wegen der Neuauflage der Blutanklage vgl. N.N., Die literarische Tätigkeit des Dichters Erdélyi, in: PL vom 12. Februar 1939, S. 14.

⁴⁶⁾ N.N., Imre Németh über die wahre Demokratie, in: PL vom 15. April 1937, S. 3. Zum Stellenwert des Antisemitismus und der antijüdischen Gesetze in der Etablierung der neuen Sozialpolitik als Mittel der Umverteilung bzw. als Vorwand für die ideologisch, propagandistisch motivierte Diskriminierung vgl. KRISZTIÁN UNGVÁRY, A Horthy-rendszer és antiszemitizmusának mérlege [Bilanz des Horthy-Regimes und seines Antisemitismus], 3. erw. Aufl. Budapest 2017; BÉLA TOMKA, A Horthy-rendszer mérlege vagy vádirata? [Bilanz oder Anklageschrift des Horthy-Regimes?], in: Múltunk 63 (2018), H. 1, S. 174–187.

⁴⁷⁾ Die Bestandsaufnahme von Miklós Salyámosy (Magyar irodalom Németországban 1913–1933 [Ungarische Literatur in Deutschland]. Budapest 1973, S. 145) wurde korrigiert. Die Zahl der übersetzten Werke von Exilautoren war hingegen herausragend hoch, den Angaben von Geoffroy zufolge erschienen von 85 Autoren 180 (nicht nur belletristische) Titel, was er damit erklärt, dass „die deutsche Gesandtschaft in Budapest recht unzulänglich über die Buchproduktion der ungarischen Verlage informiert war“ (GEOFFROY, Ungarn als Zufluchtsort [zit. Anm. 26], S. 244).

⁴⁸⁾ Vgl. JUHÁSZ GÉZA, Ungarische „Nüchternheit“ – ungarische „Mystik“, in: PL vom 17. April 1938, S. 33–35; DEZSŐ KERESZTURY, Ungarische Selbsterkenntnis, in: PL vom 22. Januar 1939, S. 17–18.

⁴⁹⁾ GABRIEL THURZÓ, Josef Erdélyi, in: PL vom 30. April 1941, S. 4.

des ganzen organischen Lebens“ ein „verlogenes Schema“. Darin mythisiere er die „Auseinandersetzung zwischen Ungartum und Judentum“, die zur Zeit der Handlung des Romans „selbst in guten Köpfen viel Verwirrung anrichtete“: „das Gegeneinander der ‚echten Ungarn‘ und der Juden, die, jeder Lebenstiefbar, auf der Oberfläche schwimmen und alles systematisch darauf anlegen, Hab’ und Gut der Ungarn und die Herrschaft im Lande sich anzueignen, wirkt geradezu abstoßend.“ Nachher wendet der Kritiker Szabós Klischees von den Juden als „Nur-Wollende, Nur-Geistige“ auf die Poetik des Romans an, die damit den fehlenden „Reichtum lebendiger Schöpferkraft“ kaschieren will.⁵⁰⁾

„Sofern unser Leben das Gefühl einer solch zügellosen Kraft benötigt, wird in unseren Augen die Welt zur Mythologie.“ 1939 wird in einem jubelnden Geburtstagsartikel zwar dieser Satz Szabós erneut gegen den Autor selbst gewendet, aber unter radikal anderen Vorzeichen: „Im Zeitalter des völkischen Interesses kann man nicht oft genug seine echtstes Volkstum kündenden Sätze lesen, in denen er statt des Mythos die klare Sicht, anstatt des Bauernkults das universellere, anscheinend westlichere Völkische fordert.“⁵¹⁾ Der Schluss führt jetzt zu einem anderen Ergebnis, nämlich zu der Bejahung eines von jeder konservativ-liberalen Tendenz losgelösten, nur noch aktivistischen Willens, den „prophetischen Glauben und die prophetische Bitterkeit, die geißelnde Glut und den beißenden Spott der Prediger“.⁵²⁾ So schlittert der ›Pester Lloyd‹ 1939 in die Feststellung: „Die Periode der ungarischen Assimilation ist zu Ende“, die Nationalitäten sind zum „völkischen Bewußtsein“ erwacht, bei dessen Entfaltung der „ungarische[n] Geistigkeit“ eine Vorbildfunktion zukommen soll.⁵³⁾

Diese diffuse Ethnisierung lässt nur noch „Fälle“ gelten, „in denen die Haltung eines sogenannten Assimilierten eine ‚doppelte Stärke‘ für das Ungartum bedeuten kann.“⁵⁴⁾ Die Assimilation ist, um zu Brachfelds Monografie zurückzukehren, als anderes Thema im Umfeld der Bücherverbrennungen angedeutet.⁵⁵⁾ In den Debatten um die Assimilation hatte der ›Pester Lloyd‹

⁵⁰⁾ K-i, Desider Szabó: Megered az eső [Es beginnt zu regnen], in: PL vom 20. Dezember 1931, S. 14.

⁵¹⁾ GEORG RÓNAY, Der sechzigjährige D. Szabó, in: PL vom 23. Mai 1939, S. 3–6, hier: S. 3.

⁵²⁾ Ebenda, S. 6.

⁵³⁾ ÁRPÁD TÖRÖK, Öffentliche Meinung und Minderheitenfrage, in: PL vom 19. März 1939, S. 4.

⁵⁴⁾ BÉLA VÁRKONYI, Dichter, Denker, Erzieher, in: PL vom 9. Juli 1939, S. 7. Zur intensiven und mehrheitlich ablehnenden Rezeption des im Artikel erwähnten Bandes ›Die Zeit der Assimilation in der ungarischen Literatur 1867–1914‹ von Gyula Földes vgl. GÁBOR SCHWEIZER, Az irodalmi asszimiláció színe és fonákja [Sinn und Widersinn der literarischen Assimilation], in: PETRA TÖRÖK (Hg.), A határ és a határolt. Töprengések a magyar-zsidó irodalom létformáiról, Budapest 1997, S. 69–109.

⁵⁵⁾ Vgl. PETRA TÖRÖK, A zsidó irodalom értelmezésének fordulópontjai a magyar zsidó sajtóban 1880–1944 között [Wendepunkt der Interpretation der jüdischen Literatur in der ungarischen jüdischen Presse], in: DIES., A határ és a határolt (zit. Anm. 54), S. 134–156;

höchstens eine berichtende und keine initiiierende Funktion. Bis zum ersten Judengesetz von 1938 bezog er in einzelnen Fällen sehr deutlich gegen die in Ungarn sowieso schwach vertretene zionistische Ideologie Stellung. Die habe, wie es 1938 in einem Artikel über Theodor Herzl heißt, „zu tiefst auf dem Rassegedanken beruht, jenem extremen Nationalismus innerhalb der Wirtsvölker zweifellos beträchtlichen Vorschub geleistet, der nun in Deutschland zu einer neuen jüdischen Katastrophe von noch ungeahnter Tragweite geführt hat.“⁵⁶⁾

Brachfeld zitiert ein Minidrama, in dem „in allen Einzelheiten die Bücherverbrennung vorgespielt“ wird, als weiteren Beleg dafür, wie der ›Pester Lloyd‹ zwischen prinzipieller Ablehnung des Antisemitismus und Befürwortung eines formal rechtskonformen Verhaltens changiert. Der Text wurde kurz nach der Ankündigung der „Aktion gegen den undeutschen Geist“ als Leitartikel positioniert:

Es treten nacheinander bekannte Figuren der verbrannten Bücher an: Heines Lorelei, Lessings Nathan, Saulus aus Tharsus und Jesus aus Nazareth, verwickeln den SA-Mann in Gespräch und werden, weil sie ihre Dichter verteidigen, ins KZ abgeführt, mit Ausnahme von Jesus, der gerade unterwegs gen Himmel ist.⁵⁷⁾

Vorgeführt wird hier eine einzige Parade über die integrative Kraft der deutschen Kultur, die bis 1938 im ›Pester Lloyd‹ als selbstverständlich vorausgesetzt war. Im Zweifelsfall, wenn Assimilation als hehre Leitidee in der Praxis durch gewaltsame Ausgrenzung vereitelt wurde, bezog man Position mit Hinweis auf den Begriff der Gerechtigkeit, d. h. mit dem Versuch, Argumente für und gegen die antijüdischen Maßnahmen formal abzuwägen.⁵⁸⁾

Wie sich der ›Pester Lloyd‹ auf dieses Spiel einließ, lässt sich am besten am Beispiel des im Feuilleton gefeierten Jakob Wassermann exemplifizieren, aus dessen Autobiografie im März 1933 folgende Stelle zitiert wird:

[...] bei allen Völkern des Erdballs gelten die wenigen Edlen und Vorzüglichen als Gradmesser für die Würdigkeit und Bildung der Gesamtheit, bei den Juden allein weist man auf die Niedrigsten hin, um das Urteil über alle zu fällen. Und der Herd der Umtriebe, das Zentrum der Infektion, ist nach wie vor Deutschland! Das schmerzt. Dieses wunderbare Land, dieses unvergleichliche Volk! Nun hat mich aber doch das Schicksal zum Juden

RICHARD S. ESBENSHADE, *The Radical Assimilated: Hungarian „Urbanists“ and Jewish Identity in the 1930s*, in: LEONARD J. GREENSPOON u.a. (Hrsgg.), *The Jews of Eastern Europe*, Omaha, Neb. 2005, S. 117–143.

⁵⁶⁾ ERWIN RIEGER, *Theodor Herzl und sein Vermächtnis*, in: PL vom 2. Mai 1935, S. 1–3, hier: S. 3.

⁵⁷⁾ BRACHFELD, *Deutsche Literatur* (zit. Anm. 1), S. 45; N.N., *Zwischen Grablegung und Auferstehung*, in: PL vom 14. April 1933, S. 1.

⁵⁸⁾ Zur Abwägung der einzelnen Aspekte antijüdischer Maßnahmen seitens der jüdischen Autoren vgl. FERENC LACZÓ, *Verwirrte Fäden, blinde Flecken. Die ungarischen Juden in der Horthy-Ära*, in: *Osteuropa* 62 (2012), H. 9, S. 73–85, hier: S. 75–76.

gemacht, das heißt zu einem Menschen, der sein Alles dransetzt, Blut und Seele, Leben und Nachleben, um zur Gleichgewichtslage zu gelangen.⁵⁹⁾

Brachfeld paraphrasiert hier zustimmend den Kommentar des Rezensenten: Der nimmt eine Mahnung zur Geduld vorweg, mit der auch die jüdische Kultusgemeinde nach dem Erlassen des ersten antijüdischen Gesetzes in der Presse reagierte: Ein möglicher positiver Effekt der Maßnahmen, so fantasieren sie,⁶⁰⁾ wäre der Rückgang des Antisemitismus nach der vermeintlich gerechten Verteilung von Posten und Gütern.

Dafür spricht auch, dass die einschlägige Berichterstattung über das erste antijüdische Gesetz zynisch, weil mehrdeutig, mit einer Erzählung über jüdische Wohltätigkeit unterlegt wird. Diese Erzählung karikiert die Überheblichkeit eines sich als gerechten Gott gebärdenden Judens, der scheitert, indem er den Stand der Armen viel zu mechanisch begünstigt. Die langfristige Wirksamkeit der wohlwollenden Idee wird durch wirtschaftliche Konkurrenz zunichte gemacht und auch von den Hilfsempfängern als Irreführung ausgelegt. Nachdem sich das alt-neue, wettbewerbsorientierte Modell als tragfähig erweist, sieht man letztlich nur noch die Sackgasse der Lösungsversuche. Der elitären Tonalität des ›Pester Lloyd‹ entsprechend bleibt die leicht manipulierbare, aber pragmatisch operierende Masse gefangen in den beiden Extremen der radikalen Umverteilung und des Wirtschaftsliberalismus. Das kann man genauso als eine religiös verbrämte, aber dennoch gutgeheißene Gotteslästerung mit einem prospektiven Ansatz auslegen und zugleich als Plädoyer für das Verharren im vermeintlichen Status Quo mit einem tragischen Gegenbeispiel.⁶¹⁾

Auch die Bewertung eines zweiten Typs ungarischsprachiger Literatur ist bei Brachfeld nicht Gegenstand der Analyse und kann doch seine Einschätzungen zum Antisemitismus in der Zeitung weiter kontextualisieren. Ähnlich vorsichtig wie bei der Reaktion auf im weitesten Sinne „völkische“ Texte war das Feuilleton des ›Pester Lloyd‹ bei der Einschätzung jener ungarischen Romane der 30er Jahre, welche die Rückschläge der Assimilation zum Thema hatten und in der Retrospektive als Teil der Großstadtliteratur, als Budapest-Zeitromane etikettiert wurden. Das Blatt brachte regelmäßig Erzählungen dieser Autoren und ihre Werke erschienen fast zeitgleich mit der ungarischen Publikation auch auf Deutsch bei österreichischen Verlagen. Seit der Wende erfreuen sich diese Werke einer erneuten Popularität auch auf dem deutschsprachigen Buchmarkt.

⁵⁹⁾ x-x, Blick in die Werkstatt des Romanciers. Jakob Wassermanns „Selbstbetrachtungen“, in: PL vom 9. März 1933, S. 1-3, hier: S. 3; BRACHFELD, Deutsche Literatur (zit. Anm. 1), S. 34.

⁶⁰⁾ Vgl. CLAUDIA K. FARKAS, Jogok nélkül. A zsidó lét Magyarországon, 1920-1944 [Ohne Rechte. Das jüdische Leben in Ungarn], 2010, S. 116-118.

⁶¹⁾ STEFAN KARZAG, Rafael, in: PL vom 23. April 1938, S. 1-3.

Nach der Deutung von László Földényi verleihen sie einer anachronistischen und konservativen Sehnsucht nach einem im Westen nicht mehr existenten Bürgertum Ausdruck und das Jüdische verstärkt die auch in anderer Hinsicht gegebene minoritäre Position der Autoren.⁶²⁾ Diese Romane wurden im ›Pester Lloyd‹ nur äußerst selten oder überhaupt nicht mit Blick auf die Modalitäten der Assimilation besprochen. Deutlich erkennt man diese Aussparung in Rezensionen zu Romanen von Ferenc Kőröndi und Béla Zsolt; die selbst als „jüdisch“ konnotierten Kritik im ›Lloyd‹ greift ihre sonst unübliche, überbordende Körperlichkeit dann in Formulierungen an wie „jüdisch belastet“ oder „bis zur Grenze des Tragbaren“ gehend.⁶³⁾

Wesentlich deutlicher nimmt die Kritik im damaligen ›Pester Lloyd‹ in anderer Hinsicht die Neuentdeckung dieser Autoren um 1970 bzw. ihre heutige Rezeption vorweg. An den Mängeln des jüdischen Bürgers werde die Kritik an einer Person verallgemeinert, die nicht „aus freiem Willen und eigenem Antrieb zu handeln vermag“ und „ein Bürger ohne Rückhalt, ein Erbe ohne Erbschaft“ sei.⁶⁴⁾ Gemäß den Regeln des Feuilletons soll der Erzähler allerdings auf die „größte Distanz“ zum so Dargestellten gehen, auch wenn er ihm angehört, heißt es in einer Kritik zu Károly Paps Roman ›Azarek‹ von 1938. Bei aller Gnadenlosigkeit in der Kritik an der Orthodoxie und an den angeblich viel zu mechanischen Heilserwartungen des Judentums soll hier letztlich die „Rache des metaphysisch obdachlos Gewordenen“, die „Revolte des Blutes“, und letztlich die „Angst vor dem Nichts“ am Werk sein.⁶⁵⁾

Der ›Pester Lloyd‹ steht nicht singular in der Literaturkritik der Zeit, damit, dass er diesem Roman eine Form der Grausamkeit attestiert. Das Blatt war nur etwas weniger deutlich als die anderen, noch geduldeten kritischen Presseorgane, und wollte oder konnte schneller in Formulierungen ausweichen, die eine offen zugegebene Doppelbödigkeit der Darstellung guthießen. Es wollte den Roman weder als Urteil über die „Dunkelheit der Orthodoxie“ noch als Urteil über „die Lüsterheit der auf Nützlichkeit schielenden Auflösung“ lesen.⁶⁶⁾

⁶²⁾ LÁSZLÓ FÖLDÉNYI, Von der Peripherie ins Zentrum. Über den Boom der ungarischen Zwischenkriegsliteratur, in: Neue Zürcher Zeitung vom 6./7. November 2004, S. 67.

⁶³⁾ JOSEF TURÓCZI-TROSTLER, Ungarische Erzähler, in: PL vom 4. Juli 1936, S. 4–5, hier: S. 5; T., Zsolt Béla: Kakasviadal, in: PL vom 18. Januar 1939, S. 6. Zur vom antisemitischen Register infiltrierten kolonialen Logik der körperlichen Demütigungen bei Zsolt vgl. TÍMEA JABLONCZAY, A test sebe Zsolt Béla Kínos ügy című regényében [Die Wunde des Körpers in Béla Zsols Roman ›Eine peinliche Sache‹], in: GÁBOR SCHEIN und TÉRI SZÜCS (Hrsgg.), „Zsidó“ identitásképek a huszadik századi magyar irodalomban, Budapest 2013, S. 55–66.

⁶⁴⁾ TURÓCZI-TROSTLER, Ungarische Erzähler (zit. Anm. 63), S. 5; FERENC KŐSZEG, Zsolt Béla és a Kínos ügy, in: Béla Zsolt, Kínos ügy, Budapest 1970, S. 209–236, hier: S. 228.

⁶⁵⁾ JOSEF TURÓCZI-TROSTLER, Neue ungarische Prosa, in: PL vom 9. Januar 1938, S. 18f., hier: S. 18 (KÁROLY PAP, Azarek, aus dem Ung. v. HANS SKIRECKI, München 2004).

⁶⁶⁾ ZSIGMOND MÓRICZ, Azarek, in: Pesti Napló vom 16. Januar 1938, S. 37.

So schlägt der ›Pester Lloyd‹ auch im Fall des 1936 auf die Bühne gestellten ›Kaufmanns von Venedig‹ einen Mittelweg ein: Shylock sei als Mensch eine komische, als „getretene[r], mißhandelte[r], verspottete[r]“ Jude hingegen eine tragische Figur, die sich „zu einer Monumentalität des Leidens“ erhebe.⁶⁷⁾ Auch wenn an der Inszenierung einhellig kritisiert wird, dass sich die Proportionen des Tragikomischen zugunsten des Spielerisch-Frivolen verschieben, beanstanden andere Rezensenten als die des ›Lloyds‹ wesentlich ausdrücklicher den letztlich vollkommen verunsicherten Status des Tragischen bzw. der Repräsentativität von Shylocks Gestalt.⁶⁸⁾

Auch die Neuauflage dieser Unterscheidung findet man abgewandelt in der Arbeit von Brachfeld. Das verdeutlicht am besten ein kurzes Kapitel, das erneut auf Jakob Wassermann eingeht. Eine Stelle ruft zur Revision einer abfälligen Einschätzung der west- und ostdeutschen Literaturgeschichtsschreibung auf, die das Vermächtnis Wassermanns als „humanistisch achtbares“, aber „ideologisch verschwommenes Suchertum“⁶⁹⁾ kritisiert. Brachfeld führt zwei Argumente ins Treffen, deren unsichere Bewertung insgesamt für den ›Pester Lloyd‹ wie auch für ihn selbst charakteristisch war: Einerseits setze sich Wassermann tiefgreifend mit religiösen Fragen auseinander,⁷⁰⁾ was ein Zeichen dafür sei, dass ihn auch die Komplexität des Antisemitismus zunehmend beschäftigt. Andererseits zitiert Brachfeld ohne expliziten Kommentar eine Kritik zu Wassermanns 1935 posthum erschienenem Buch. Diese Kritik beanstandet die „blinde Liebe und Hingebung zu einem Lande [...], wo man ihn – im wahrsten Sinne des Wortes – verbrennt.“⁷¹⁾ Mit einem harten Schnitt in dieser Zitatmontage folgt ein Hinweis auf die dem Zusammenspiel von Autor, Werk und Intention innewohnende Humanität von Wassermann, wie es in Thomas Manns Geleitwort entwickelt wird, und abschließend die Abwandlung des „Drucks der Zeitgeschichte“ zur „tragisch-verdunkelte[n] Zeit“.⁷²⁾

⁶⁷⁾ KARL SEBESTYÉN, „Der Kaufmann von Venedig“ im Künstlertheater, in: PL vom 3. Oktober 1936, S. 7f., hier S. 7.

⁶⁸⁾ ENDRE VÁZSONYI, A velencei kalmár, in: Ujság vom 3. Oktober 1936, S. 11; (ny.i.), „A velencei kalmár“, in: Népszava vom 3. Oktober 1936, S. 4.

⁶⁹⁾ HANS JÜRGEN GEERDTS, Deutsche Literaturgeschichte in einem Band, Berlin 1965, S. 501. Zit. n. BRACHFELD, Deutsche Literatur (zit. Anm. 1), S. 145.

⁷⁰⁾ Zum Status der religiösen Komponenten des Antisemitismus vgl. den Beitrag von Roland Innerhofer in diesem Heft.

⁷¹⁾ N.N., Jakob Wassermann: „Tagebuch aus dem Winkel“, in: PL vom 2. November 1935, S. 9. Zit. n. BRACHFELD, Deutsche Literatur (zit. Anm. 1), S. 147.

⁷²⁾ H. F. KÖNIGSGARTEN, Jakob Wassermann, in: PL vom 30. Januar 1936, S. 6. Zit. n. BRACHFELD, Deutsche Literatur (zit. Anm. 1), S. 147.

Fazit

Vieles bleibt insgesamt verwirrend: Im ›Pester Lloyd‹ stehen unterschiedliche Ansätze synchron nebeneinander; öfters folgt die Zeitung kulturzionistischen Ansätzen wie der nationaljüdischen Richtung in Deutschland, sie betont die idealisierende Funktion der Literatur, die identifikatorische Lektüre.⁷³⁾ Wenn die Schärfe der Zäsur um 1938 einigermaßen zurückgenommen wird, sieht man in der Literaturkritik der Tageszeitung die Fallstricke einer Trennung von politischer Analyse und kulturidealistischer Intention. Dass die Zeitung im Sinne eines assimilationistischen Telos vieles als zweitrangig einstufte, hatte fatale Folgen. Bei ihrem Historiker Brachfeld hingegen nivelliert das Fehlen eines klaren Telos nach dem Abschwächen orthodox-kommunistischer Geschichtsphilosophie Symptome und Motivlagen des Antisemitismus. Vieles wird neu in ein Gesamtbild integriert, mit scheinbar unvergleichbar niedrigerem Einsatz als Ende der 1930er Jahre. Seine eher beiläufig gestellte Frage nach den Elementen des Antisemitismus und ihrer Bedeutung mündet aber in einer Debatte über die Schuldfrage in Ungarn, die sich immer mehr von einem früheren Konsens entfernt.

Die Besonderheiten einer germanistischen Perspektive auf die Rezeption deutschsprachiger Literatur in einer breiteren, u. a. ungarischen Öffentlichkeit könnte dazu beitragen, den Status solcher Narrative präziser zu bestimmen, die ja ihrerseits immer wieder eine Art von internationaler Gültigkeit reklamierten. Solche Untersuchungen könnten zu einer Internationalisierung der ungarischen Antisemitismusforschung beitragen, wie sie jüngst durch Forschungen zur imperialen Logik des radikalen Antisemitismus um 1940 sowie zur west-östlichen „Statuskonkurrenz“ in den Kriegsprozessen der 1960er Jahre angestoßen wurde.⁷⁴⁾ Tiefer greifende Vergleiche mit Blick auf den kulturellen Transfer könnten darüber Aufschluss geben, was vor einer repressiven und totalitären Öffentlichkeit als „Möglichkeitsraum“ und was als zynische „Simulation“ von Multiperspektivität⁷⁵⁾ zu deuten wäre.

⁷³⁾ ALADÁR KOMLÓS, *A zsidó irodalom és amit tennünk kellene érte (1942)* [Die jüdische Literatur und was wir für sie tun sollten], in: DERS., *Magyar-zsidó szellem-történet a reformkortól a holocaustig*, Budapest 1997, Bd. 2, S. 82–87; MONA KÖRTE, „Juden und deutsche Literatur“. Zu den Erzeugungsregeln von Grenzziehungen in der Germanistik, in: DIES. und WERNER BERGMAN (Hrsgg.), *Antisemitismusforschung in den Wissenschaften*, Berlin 2004, S. 353–375, hier: S. 363.

⁷⁴⁾ Vgl. FERENC LACZÓ, *The Radicalization of Hungarian Antisemitism until 1941: On Indigenous Roots and Transnational Embeddedness*, in: FRANK BAJOHR und DIETER POHL (Hrsgg.), *Right-Wing Politics and the Rise of Antisemitism in Europe 1935–1941*, Göttingen 2019, S. 39–59; MÁTÉ ZOMBORY, *Hidegháborús státuszversengés. A Magyar Népköztársaság és a háborús bűnperek második hulláma* [Statuskonkurrenz im Kalten Krieg. Die Ungarische Volksrepublik und die zweite Welle der Kriegsprozesse], in: *Múltunk* 64 (2019), H. 2, S. 14–54.

⁷⁵⁾ MELINDA KALMÁR, *Ennivaló és hozomány. A kora kádárizmus ideológiája* [Ernährung und Mitgift. Die Ideologie des frühen Kádárismus], Budapest 1998, S. 78.